

Die unnötige Zerstörung der Landschaft

Autor(en): **Weiss, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme**

Band (Jahr): **39 (1982)**

Heft 9

PDF erstellt am: **01.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-782928>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die unnötige Zerstörung der Landschaft

Hans Weiss, Bern

«Früher wurden Städte dem Erdboden gleichgemacht, heute macht man den Erdboden den Städten gleich.»

Esther Fischer-Homberger

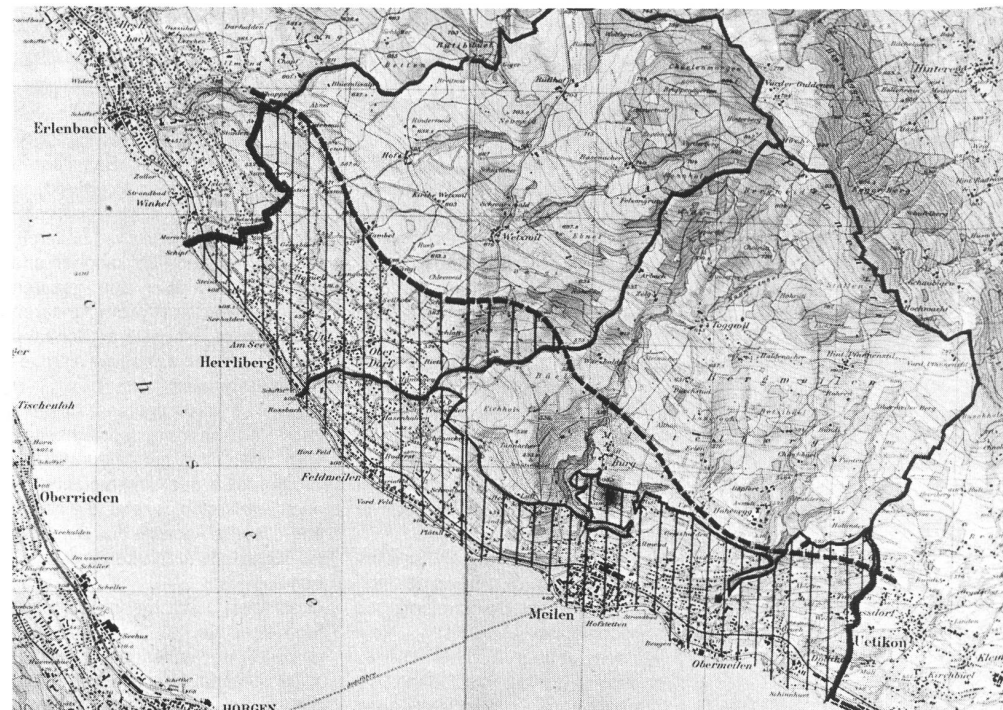
Die Schweiz wird mit jedem Jahr hässlicher, aber die Kalenderbilder und Fotobände von unserem Land werden mit jedem Jahr noch schöner und märchenhafter. Wie erklärt sich dieser Widerspruch? Wollen die Leute bewusst getäuscht werden? Nehmen die Herausgeber alte Bilder oder die Fotografen immer stärkere Teleobjektive? Tatsache ist, dass ein grosser Teil dieser Landschaftszerstörung gar nicht nötig ist, sondern auf das Konto von Gedankenlosigkeit, fehlender Vorstellungskraft oder einem Wohlstands- und Komfortanspruch geht, der längst keine Steigerung der Lebensqualität mehr bringt.

Warum ein Buch über Landschaftsschutz?

Wer den Landschafts- und Naturschützern vorwirft, sie wollten das «Rad der Zeit zurückdrehen», sie hätten die Schweiz am liebsten wieder wie zur Zeit unserer Grossväter oder gar der Pfahlbauer, der beweist nur, dass er keine besseren Argumente hat.

Mit meinem Buch verfolge ich keine nostalgischen Absichten, sondern im Gegenteil ein Anliegen, das unsere Zukunft betrifft. Ich möchte zeigen, wie Landschaften in der Schweiz, die noch unverdorben sind, in 20 oder 30 Jahren aussehen, wenn die Entwicklung im bisherigen Stil weiterverläuft. Das Buch will dazu beitragen, dass wir die Augen schärfen

- für die Schönheit und Unwiederbringlichkeit der Landschaft,
- für den Erosionsprozess, dem unsere Landschaft ausgeliefert ist und der deshalb so schwer zu bekämpfen ist, weil er wie eine heimtückische Krankheit in kleinen Raten fortschreitet,
- für jene Arten und Formen der Landschaftszerstörung, für welche letzten Endes weder wirtschaftlich noch technisch noch aus der Sicht der Volkswohlfahrt oder der Förderung wirtschaftli-



Ausschnitt aus der Landeskarte 1:25000. (Reproduziert mit Erlaubnis der Eidgenössischen Landestopographie.) In Herrliberg folgt die Bauzone (schraffiertes Gebiet) unmittelbar dem Trasse der geplanten Höhenstrasse (strichlierte Linie). Im Gegensatz dazu wurde in Meilen die Bauzone tief gehalten; sie verläuft unterhalb der zweiten Hangterrasse, wodurch der Blick auf den See frei bleibt (vgl. Abb.).

cher Randregionen eine Notwendigkeit besteht.

Dazu nur andeutungsweise einige Beispiele:

Die Kapazität der gültigen Bauzonen der Schweizer Gemeinden würde bei einer Vollbesiedlung schätzungsweise 12 bis 14 Millionen Einwohnern Platz bieten. Die Bevölkerung der Schweiz wächst aber kaum mehr. Die Überbauung verläuft oft ungeordnet, sie konzentriert sich häufig gerade auf die empfindlichsten Bereiche der Landschaft (Wald- und Gewässerränder, Aussichtslagen, Rebberge usw.). Planungsinstrumente zum Schutze der Landschaft wie Landumlegungen, Quartiergestaltungspläne, Baugestaltungs- oder Niveaulinien werden oft nicht ergriffen aus purer Trägheit oder aus Furcht vor unbegründeten oder übertriebenen Entschädigungsforderungen. Auf diese Weise frisst sich der Siedlungssteppich immer weiter in die Landschaft hinein.

Beim Nationalstrassenbau macht sich eine heilsame Tendenz zur Redimensionierung, zur Beschrän-

kung auf das Notwendige bemerkbar. Aber die Beispiele sind Legion, wo auf kommunaler und kantonaler Ebene immer noch ein Normenperfektionismus, bisweilen sogar ein Gigantismus grassiert, der weder verkehrstechnisch nötig ist noch zu einer grösseren Sicherheit beiträgt. Das geht von Sekundär- und Erschliessungsstrassen, die mit 5, 7 oder 11 Meter breitem Normalprofil schematisch durch Weiler, Dörfer und Landschaften gezogen werden, bis zu überflüssigen Betonstützmauern und übertriebenen Beleuchtungen, so dass es auch bei klarem Wetter bald zur Seltenheit wird, den Sternenhimmel noch zu sehen. Es ist, als hätten manche Strassenbauer ein Lineal verschluckt und ihre ingenieurmässige Phantasie endgültig mit dem Bundesordner für Strassenbaunormen vertauscht.

Auch in der Land- und Forstwirtschaft wird oft übertrieben: Von 1968 bis 1980 wurden im Rahmen von Meliorationen beispielsweise mehr als 1000 km Bachläufe und Wassergräben kanalisiert oder

«korrigiert», eine Fläche von beinahe 100 km² entwässert und 2900 km landwirtschaftliche Wege und Strassen gebaut (= die Luftlinie von Zürich bis zum Ural). Aus Kreisen der Holz- und Forstwirtschaft verlautete kürzlich, es seien 10000 km neue Strassen zur Erschliessung unserer Wälder nötig. Es geht uns mit diesen Feststellungen nicht um die Ablehnung des Prinzips: Rationalisierung der Arbeitsabläufe, sinnvoller Einsatz von Maschinen, sondern es geht um das Mass, das dort überschritten wird, wo die Technik eigengesetzlich wird und nicht mehr einer ganzheitlichen Schau gehorcht.

Verschiedene Elektrizitätsgesellschaften machen sich die zugegebenermassen sehr ernste Energie-situation zunutze und schicken sich an, gleichsam für ein Linsen-gericht letzte natürliche Fliessgewässer der Schweiz für die Stromerzeugung abzuleiten, obschon sich damit nur wenige Prozente am jährlichen Bedarf zusätzlich erzeugen lassen oder etwa 1 bis 2% des Gesamtenergieverbrauchs, eine

Grössenordnung, die geringer ist als die nach wie vor in Haushalten, Büros und Warenhäusern verschwendete Energie.

Letztes Jahr erreichte der Grundstückverkauf an Personen mit Wohnsitz im Ausland einen neuen Rekord: Für rund 0,6 Mrd. Franken ging eine Fläche von 250 ha meist für Bauzwecke neu in fremde Hände über, wobei es ja nicht um die Ausländer geht, die als Gäste willkommen sind, sondern um die Tatsache, dass wir ganz einfach den Raum nicht haben, um für halb Europa die Nachfrage nach Zweitwohnungen oder Kapitalanlagen zu befriedigen, die wenig oder nichts zur nachhaltigen Förderung der Berggebiete beitragen. In einer repräsentativen Umfrage schätzten Experten des Tourismus eine Verdoppelung der Logiernächte (1980: rund 75 Mio.) schon vor dem Jahr 2000; eine Verdoppelung der Bettenzahl in der Parahotellerie bis zum Jahr 2010 (1975: rund 460000) sowie eine Steigerung von heute rund 200000 auf 300000 Zweitwohnungseinheiten, ebenfalls bis zum Jahr 2010. Die meisten sogenannten regionalen Entwicklungskonzepte sehen gewaltige Steigerungen der Luftseilbahn- und Skiliftkapazitäten vor, so dass bei einer Verwirklichung der Zeitpunkt nicht mehr fern ist, wo man tatsächlich nach Kreta oder Griechenland fliegen muss, um «abseits der Piste, in von Bahnen und Liften unberührten Bergen» Skitouren zu unternehmen, wie es ein inländisches Sport- und Reiseunternehmen letzthin propagiert hat.

Ich will die Liste nicht fortsetzen, sondern nur zeigen, dass bei einer Summierung all dieser privaten und öffentlichen Konzepte, Projekte und Bauabsichten von unserer Landschaft in einer absehbaren Zeit nicht mehr viel übrig bleiben wird. Der Zeitraum, der uns vom Jahr 2000 trennt, ist nur noch so gross wie jener, welcher seit Eröffnung der Expo 1964 in Lausanne hinter uns liegt.

Das fehlende Landschaftsbewusstsein

Die fortschreitende Landschaftszerstörung hat ihre Wurzeln in einer Haltung, die man als fehlendes Landschaftsbewusstsein bezeichnen könnte. Schon Mitte der fünfziger Jahre, als ein Plakat des Schweizer Malers Hans Erni mit einem Totenkopfsujet vor der Gefährdung des Trinkwassers warnte und das erste eidgenössische Gewässerschutzgesetz in Kraft trat, begann sich ein Gewässerschutzbewusstsein bei den Behörden und der Bevölkerung zu bilden.



Herrliberg ZH: Die Überbauung folgt der Hangkante und verstellt unnötigerweise den Blick auf den See.

(Foto: W. Rölli)



Meilen ZH: Im Gegensatz zu Herrliberg bleibt die Aussicht von den Abhängen des Pfannenstils unverbaut, weil die Bauzone unterhalb der Hangterrasse verläuft.

(Foto: S. Künzli)

Man ist überhaupt umweltbewusster geworden. Das Auto hat seinen Wert als Statussymbol stark eingebüsst, und man redet viel vom öffentlichen Verkehr, auch wenn ein entsprechendes praktisches Verhalten noch auf sich warten lässt. Ein Energiesparbewusstsein beginnt sich abzuzeichnen und dort, wo es sich aufs Portemonnaie auswirkt, auch bereits bemerkbar zu machen, indem weniger Energie verwendet wird. Dagegen fehlt die Einsicht in die Begrenztheit und Empfindlichkeit der Landschaft als Lebensraum noch fast ganz, oder man schiebt die Schuld an

der Zerstörung dem Staat, der Wirtschaft, den «elgennützigem» Grundbesitzern oder den «uneinsichtigen» Technikern zu. Dabei tragen wir alle mit unserem Verhalten zur Landschaftszerstörung bei, als Konsumenten, als Produzenten, als Privatpersonen, als Staatsbürger, als einzelne oder als Teil der Masse. Die öffentlichen Ausgaben sind nur ein Spiegel unserer fehlenden Bereitschaft, für die Erhaltung der Landschaft genügend Mittel aufzubringen. Von den Ausgaben des Bundes, welche 1980 die Summe von 17,4 Mrd. Franken erreichten, betrug die jährlichen

Beiträge für Natur-, Heimat- und Landschaftsschutz weniger als ein halbes Promille, nämlich 5 bis 6 Mio. Franken. Zum Vergleich: Der Kilometer Autobahn kostet im Mittel 17 Mio. Franken (berechnet im Durchschnitt der Jahre 1960 bis 1980). Die Bundesbeiträge an die Kantone beliefen sich 1979 auf mehr als 40 verschiedene Subventionsarten. Von total 3,3 Mrd. Franken wurden 43% für den Verkehr und lediglich 6% für Hygiene und Umwelt ausgegeben, wovon der überwiegende Teil baulich-technischen Massnahmen galt. Unsere Parlamente sind überla-



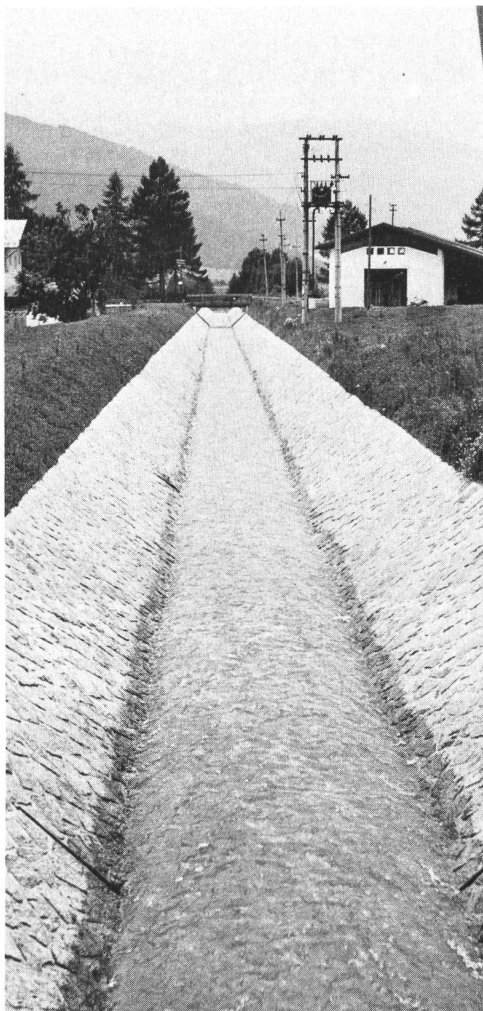
Die Gemeindeversammlung von Tschappina GR hat beschlossen, keine Bauzonen für Ferienhäuser auf privatem Land auszuscheiden. Die Landschaft bleibt für die Landwirtschaft und den Winterskisport erhalten. Neubauten bleiben beschränkt auf eine kleine Ferienhauszone im Besitz der Gemeinde, links unterhalb der Kirche.

(Foto: H. Weiss)



Bachverbauung mit Querwerken, kombinierte Bauweise für Hochwasserschutz mit Gebüschvegetation und Mauerwerk.

(Foto: H. Weiss)



Bachverbauung mit verfugtem Trapezprofil verunmöglicht jeglichen Pflanzenwuchs und wirkt auch ästhetisch schlecht. Hochwasser- und Geschiebeprobleme werden nach unten verlagert.

(Foto: H. Weiss)

stet. Die Diskussion in Ratssälen, Gemeindestuben und in den Informationsmedien werden oft beherrscht von Dingen wie Sicherheitsgurtenobligatorium, Sommerzeit, Finanzordnung, Post- und Telefonsabgaben, Fernsehgebühren und Beiträge für Kultur, Sport und Freizeit – lauter Fragen, deren Lösung längerfristig für das Leben des einzelnen und das Wohlergehen der Gemeinschaft sehr viel weniger wichtig ist als die Frage, ob unsere Landschaft auch künftig noch ein Lebensraum sein wird, in dem wir uns wohl fühlen. Wir gehen mit der Landschaft noch immer so um, als sei sie so reichlich vorhanden wie Sand in der Sahara...

Vielleicht ist die Landschaft auch im Jahr 2000 noch ein «zweckmässig genutzter» Raum, wie es in Artikel 22^{quater} der Bundesverfassung postuliert wird, und vielleicht – wenn wir Glück haben – ist sie sogar eine sauber funktionierende Umwelt. Kann uns aber eine solche Landschaft noch Heimat sein oder – wenn man dieses Wort vermeiden will – eine Umgebung, mit der wir uns identifizieren können, weil sie uns eine Orientierung nach menschlichem Mass ermöglicht?

Der holländische Geschichtsphilosoph Johan Huizinga widmete in seinem Buch «Wenn die Waffen schweigen» schon 1945 ein Kapitel dem Untergang der Landschaft. Darin schrieb er: «Mit der Verstümmelung der Landschaft verschwindet viel mehr als ein romantischer oder idyllischer Hintergrund; es geht ein Teil dessen verloren, was den Sinn des Lebens ausmacht.»

Der Autor

Hans Weiss, 1940 in Küsnacht ZH geboren, absolvierte Studien in den Fächern Geologie, Zoologie und Medizin und promovierte 1968 als Kultur- und Vermessungsingenieur an der ETH in Zürich. Seit 1972 ist er vollamtlicher Geschäftsleiter der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz und Landschaftspflege in Bern.

Der Patronatsverein

Der Patronatsverein der Schweizerischen Stiftung für Landschaftsschutz zählt heute rund hundert Gemeinden der Schweiz zu seinen Mitgliedern, die ihn mit zwei Rappen pro Einwohner unterstützen. Als Gegenleistung werden die Gemeinden in Fragen des Landschaftsschutzes beraten und erhalten alle Schriften der Stiftung.